

„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels

4. November 2025 * Barbara Hallensleben

Ästhetische und Religiöse Erfahrung (75-100)

Beginnen wir mit Ihren „intelligenten Sätzen“ ...

Kaum ein Beitrag von Illich in diesem Buch ist so schwer zu erfassen wie der für heute vorgesehene Text zweier Vorträge:

- * Der unklare Zusammenhang von deutschen Aufzeichnungen, spanischen und deutschen Abschriften mit unklaren Korrekturnotizen und einer englischen Übersetzung machen es fast unmöglich, einen „Originaltext“ zu rekonstruieren.
- * Die zwei Vorträge wurden 1966 an zwei aufeinanderfolgenden Tagen im Rahmen einer Tagung des Mexikanischen Instituts für Psychoanalyse gehalten. Dieses Institut war 1963 von dem bekannten Psychologen Erich Fromm gegründet worden. Thema der Tagung war „Der Mensch in der heutigen Welt angesichts des Religiösen“. Illich musste sich vor und für Psychologen verständlich machen.
- * Illich spricht hier von der „mystischen“ Erfahrung, also dem Intimsten, was ein Mensch erleben kann, ohne es mit Worten erschöpfend wiedergeben zu können.

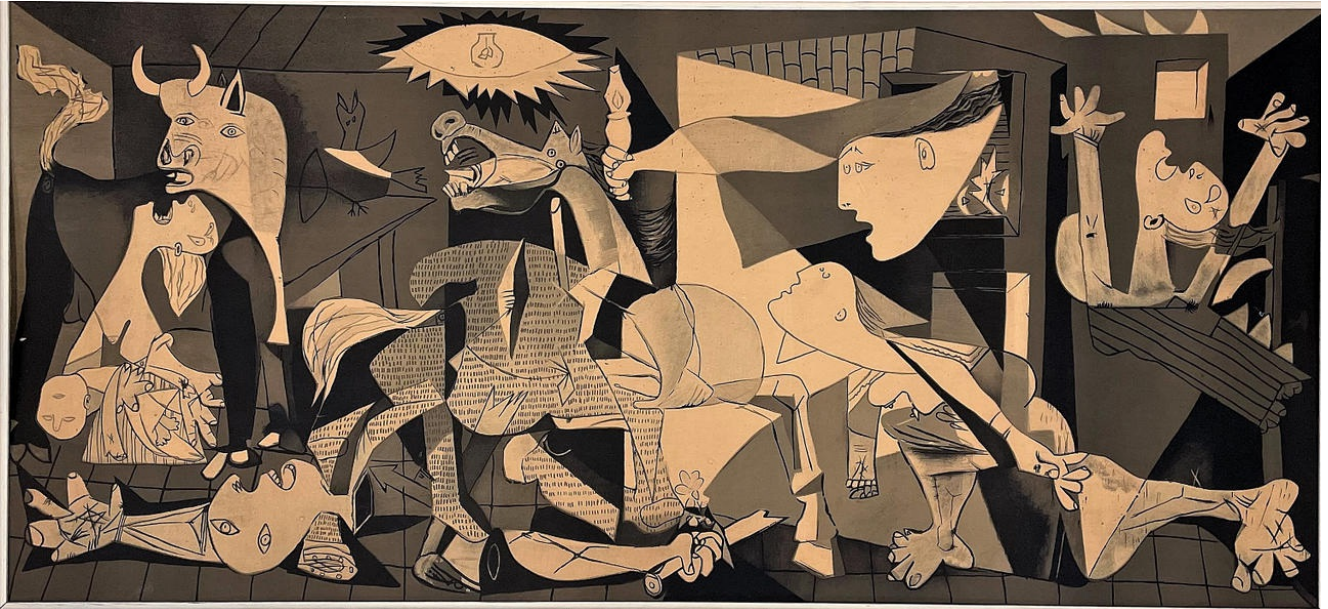
Illich versucht hier etwas Großartiges und Schwieriges zugleich: Er spricht zu allen Menschen – ohne Erwartungen und Voraussetzungen. Und er spricht als Christ unter der Voraussetzung von Glaube und Kirche. Schon allein die Frage, wie ein solches Vorgehen möglich ist, macht den Beitrag hoch spannend.

Ich empfehle Ihnen also – was auch immer wir heute versuchen werden – diesen Text besonders meditativ und in der Suche nach korrespondierenden eigenen Erfahrungen zu lesen. Rechnen Sie auch damit, dass Sie in diesem Beitrag auf viele Namen und Aussagen treffen, denen Sie durch weitere Nachforschungen nachgehen sollten.

Das gilt gleich für drei Bilder, die Illich aus dem vorausgehenden Vortrag erwähnt:

- * das Kuppelbild „Mensch in Flammen“ des Künstlers José Clemente Orozco (183-1949) für die Kapelle im Hospicio Cabanas in Guadalajara (Mexiko);
- * (vermutlich) das Gemälde „Der sitzende Mönch“ von Salvatore Dali (1904-1989);
- * das Bild „Guernica“ von Pablo Picasso, das die gleichnamige baskische Stadt zeigt, die 1937 von deutschen Faschisten vollständig zerbombt wurde.





Alle drei Bilder haben gemeinsam, dass sie den Menschen an der Grenze oder gar jenseits der Grenze dessen zeigen, was man mit Worten ausdrücken kann. Wir sollten also Illichs Vorträge ebenfalls wie ein mit Worten gemaltes Bild lesen ...

Die Grunderfahrung, die Illich darstellt, ist der Verlust: Was dem Menschen als kostbares Geheimnis seines Lebens erschienen ist – bis hin zu „Gott“ – fällt der großen Bewegung zum Opfer, die „Täuschungen“ entlarvt.

Ein einprägsames Beispiel aus Illichs Leben ist die „Entmythologisierung“ der Muschel, von der er dachte, aus ihr spräche das Meer zu ihm.

Die fast zynische Bilanz lautet: „Mit elf Jahren wissen wir bereits, woher die Kinder und woher die Götter kommen“. Und er setzt fort: „Doch kaum sind wir über die Pubertät hinaus, ahnen wir noch etwas, das es zu enthüllen gilt: die Liebe und die Religion. Allerdings passt das Wort ‚Religion‘ hier nicht. Ich möchte es anders ausdrücken: ‚die bewusste Begegnung mit der Grenze des eigenen personalen Wesens‘“ (78).

Die Psychologen, die Illich vor sich hat, sind Meister der Enthüllung: Was wir für das Kostbarste in unserem Leben halten – Liebe und „Religion“ – kann uns leicht als Projektion, als ängstlicher Festhalten an selbstgemachten Täuschungen nachgewiesen werden. Die „Desillusionierung“ hat nicht nur ganze Berufsgattungen hervorgebracht, sie ist auch im heutigen Menschen eine verinnerlichte Haltung, mit der wir uns permanent selbst hinterfragen. Es könnte doch alles nur Täuschung sein ... So führen wir neben der „Geburtenkontrolle“ auch die „Mythenkontrolle“ ein (82).

Der zweite Vortrag beginnt mit einer bildhaften Zusammenfassung:

„Unsere Großeltern nahmen die Heiligenbilder von der Wand; unsere Eltern verfügten, alles, was aus Glas besteht, sei ein Spiegel; und unsere Generation, an Präzision gewöhnt, sagt: ‚Das ist zumindest kein Fenster‘. [...] Als die Vorhänge halb geöffnet wurden, glaubten unsere Großeltern durch Fenster zu schauen. Sie sträubten sich gegen Marx und Freud, die Glas für undurchsichtig hielten. Unsere Eltern, Fanatiker der Hygiene, enthüllten die Wände und suchten Spiegel – und waren wie gelähmt wegen der Dämonen, die vor ihren Augen erschienen: Sie waren fasziniert und verängstigt. Und unsere Zeitgenossen sind geneigt, sich dem Urteil des Prozesses in diesem Schloss zu unterwerfen, um mit Kafka zu sprechen. Einige von ihnen halten sich heute für fähig, die Natur von Wänden zu analysieren“ (90f.).

Zwei Feststellungen bilden die Säulen in Illichs Beiträgen:

* „Wir wünschen uns Hilfe und Aufklärung, um unsere Illusionen loszuwerden“ (80).

* Illich wehrt diese Entwicklung nicht ab, sondern identifiziert sich mit ihr und macht sie zur Aufgabe: Ja, hab keine Angst, Dich von Deinen Illusionen befreien zu lassen. Das ist die gemeinsame Aufgabe aller Menschen! Es ist eine Stärke unserer Zeit, dazu fähig geworden zu sein.

Doch Illich bleibt bei diesen Feststellungen nicht stehen. Die Befreiung von Täuschungen und Illusionen ist für ihn der erste Schritt auf dem Weg der mystischen Reinigung, die ja immer mit der *via purgativa* beginnt, um dann zur *via illuminativa* und zur *via unitiva* aufzusteigen. Dieser Weg ist heute nach Illich „demokratisiert“ worden. Er steht jedem Menschen offen, sogar unabhängig von seiner Religion.

Die „mystische Erfahrung“, die den unberechenbaren Höhepunkt dieser Entwicklung darstellt und sich nicht herbeiführen lässt, wird von Illich zunächst mit Worten beschrieben, die für alle Menschen gelten (können). Er beschreibt diese Erfahrung in erstaunlicher Schlichtheit:

„Innerhalb der Gesamtheit sogenannter religiöser Erfahrungen gibt es eine besondere Kategorie. Es besteht allgemeine Einigkeit über die Phänomene, die zu dieser Kategorie gehören, und diese Einigkeit erstreckt sich über alle Jahrhunderte und Kontinente, so sonderbar es auch erscheinen mag. Bei diesem Phänomen gewinnt die Realität Gestalt in einigen Personen, die dann zu Zeugen für andere werden. Diese Zeugen sind immer freundliche, einfache und sehr „menschliche“

Personen. Oft sind es Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang auf die Begegnung mit diesem Phänomen vorbereitet haben. Und alle diese Personen sagen, sie hätten vor dieser Begegnung keine Vorstellung davon gehabt, wie es aussehen könnte. Je mehr sie danach suchten, desto überraschter waren sie, und so sprachen sie in der Folge darüber nur noch in Metaphern oder Gleichnissen. [...]

Hier einige Merkmale der mystischen Erfahrung, über die eine allgemeine Einigkeit besteht:

- Die mystische Erfahrung kann man geduldig erwarten, sie aber weder erzeugen noch erwirken. Auch lässt sich nicht wissen, ob, geschweige denn wann sie eintreten wird.
- Diese Erfahrung äußert sich in zwei verschiedenen Formen: als ein flüchtiges Aufstrahlen, das einen unauslöschlichen Eindruck hinterlässt, oder als eine Geburt zum neuen Leben.
- Die mystische Erfahrung ist zutiefst menschlich. Sie macht die Person, die sie erlebt, menschlicher – bis hin zu der Fähigkeit, als Folge im Herzen der anderen zu lesen und auf besondere Weise zu lächeln“ (82f.).

Immer bedarf es der Bereitschaft, sich den asketischen Übungen der jeweiligen Tradition zu unterwerfen – obwohl sie keine Garantie für die Erlangung des Ziels sind.

Hier setzt eine kritische Rückfrage von Illich an die anwesenden Psychologen ein: Was tut ihr eigentlich, nachdem ihr eure Klienten dem Weg der Befreiung von Täuschungen und Illusionen ausgesetzt habt und dieser Mensch nun herangereift ist?

„Ich weiß sehr wohl, was einem Christen oder einem Muslim empfohlen wird, wenn er das Ende seines Lebens der Läuterung erreicht hat. Doch welchen geistigen Weg weisen Sie als humanistische Psychiater einem Menschen, der dieses Stadium erreicht? Oder vom Standpunkt eines für Transzendenz offenen Humanismus einem Menschen, der seine spirituelle Kindheit abgeschlossen hat? Und nach dieser Analyse, was dann? Sollen wir ihn der Suche nach seinem eigenen Weg überlassen? Stünde das im Widerspruch zur universalen Weisheit? Wird es, sobald dieses Stadium erreicht ist, zahlreiche Rückschläge, Entmutigungen und die traditionell unvermeidlichen Stürze geben? Oder hat die Läuterung von Illusionen ein rein spekulatives Ziel? Soll sie Menschen in die Lage versetzen, in einer Gesellschaft zu leben, die Illusionen als solche durchschaut, seien sie privat oder kollektiv, und doch dazu verurteilt bleibt, so zu leben, als ob man sich ihrer

nicht bewusst wäre? Oder legen wir dem Menschen, der an diesem Punkt anlangt, nahe, sich zu irgendeiner Religion zu bekehren? Ich stelle dieses Problem einfach zur Diskussion“ (87).

Hier setzt der zweite Vortrag von Illich an, der eine große Herausforderung darstellt: Wie redet man vom christlichen Glauben, wenn man überzeugt ist, dass sich darin die Wahrheit der Dinge enthüllt, vor einer Berufsgruppe von Desillusionierern? Das wird übrigens Ihrer aller Herausforderung sein, wenn Sie sich für einen Beruf entscheiden, der Ihr christliches Bekenntnis zur Grundlage hat.

Die Schwierigkeit liegt bereits in der Sprache: „Es gibt kein wichtiges Wort in den letzten zweitausend Jahren, das nicht eine gewisse Zeit im Seminar oder auf der Kanzel verbracht hätte“ (87).

Illich konstatiert zunächst eine neue Chance für einen aufrichtigen Dialog. Es gibt eine neue, gemeinsame Grundlage für Atheisten, Gemeindemitglieder und Anostiker: „So kann Gott nicht sein“ (88). Alle gemeinsam distanzieren sich von einem Lückenbüßergott. Illich zitiert das Wort des anglikanischen Bischofs John A.T. Robinson: „Gott ist intellektuell überflüssig, emotional entbehrlich und moralisch untragbar“ (zit. 89).

Der eindringliche Übergang vom ersten zum zweiten Vortrag lautet: „Der Gläubige übernimmt vom Atheisten die Einsicht: Ein Gott, der zur Welt hinzugefügt werden kann, wäre absurd – als wäre Welt plus Gott eine bessere Welt. Und der alte Anti-Theist erkennt, mit welcher Leichtigkeit nun seine Aggression die Stelle einnimmt, die der Thron des Angegriffenen innehatte. Zwei Wege führen in die Wüste, die Nacht und der Gipfel. Damit dies nicht zur Einsamkeit von Nietzsche wird, haben wir die Freiheit, uns dieser Einsamkeit in Demut zu stellen, mit der ungehörigen Neugier, die man Hoffnung nennt“ (90).

Illich ist der Überzeugung, die wir bereits kennen:

Der moderne „Begriff von Gottes ‚Fleischwerdung‘ hat die Idee Gottes geläutert, und so nehmen wir alle heute lieber den wahren Gott nicht an, um ja nicht an einen anthropomorphen Gott zu glauben. Diese Haltung wird vom Gläubigen und vom Ungläubigen geteilt.

Heute möchte ich das christliche Denken dieser modernen Konfiguration gegenüberstellen. Der Kontrast läuft auf folgendes Bild hinaus: Fenster gibt es nicht, und das Reich Gottes ist mitten unter uns. Man muss daran glauben und es daher suchen; oder man muss es finden und es dann erkennen. Einigen wird dies

erst im Augenblick ihres Todes gelingen, wie dem berühmten ‚guten Schächer‘. Eines aber ist sicher: Fenster gibt es nicht. Stattdessen gibt es Mauern. Doch eines Tages wird das ganze Schloss lautstark zusammenstürzen, mit all seinen Mauern und Spiegeln“ (91).

Illich kündigt vier Schritte an: 1) das Reich in der Darstellung der Evangelien 2) hat Analogien mit der mystischen Hoffnung oder Erfahrung, über die wir gestern gesprochen haben, 3) und ist insbesondere zugänglich für das moderne Denken, 4) während der Glaube an das Reich nur durch die Identifikation mit einer glaubenden Gemeinschaft verwirklicht wird.

Die wichtigsten biblischen Referenzen, die Illich zitiert, sind das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und das Vater unser.

Daran erläutert er seine „Hypothese“: „Das Gottesreich eröffnet die authentische mystische Erfahrung, wenn der Mystiker weiß, worauf die Erfahrung wirklich zurückgeht. Die mystische Erfahrung des Gläubigen ist die bewusste Erfahrung des Reiches vor der Parusie. Die mystische Erfahrung ist die Frucht der Liebe, und deshalb ist sie auch jedem Liebenden zugänglich. Ihre Bedeutung wahrzunehmen, ist die Frucht des Glaubens, und sie ist nur dem Gläubigen zugänglich“ (97).

Illichs Aussagen sind klar und diskret zugleich:

* Es gibt keine „Fenster“. Du musst Dich **im Glauben** auf das Reich Gottes einlassen.

* Das Reich ist keine **Lehre**, sondern eine soziale Praxis des Lebens, „Kirche“ genannt. Sie wird nicht gelernt, sondern gefeiert“.

„In dieser Sicht steht der Gläubige zum Nicht-Gläubigen in einem ähnlichen Verhältnis wie zwei Personen, die einen Witz hören. Beide verstehen die Worte, aber nur einer von ihnen lacht und begreift den Sinn der Geschichte“ (99).

Die ständige Versuchung lautet: Wir reduzieren das Reich auf eine Utopie, die wir mit eigener Planung herbeiführen. Illich sagt dagegen: Das Reich ist den „Armen“ gegeben: „Jeder Gläubige muss zuallererst fest an seinen Nächsten glauben. Das bedeutet: Kein Armer, so gedemütigt, entstellt, gelähmt oder von Dämonen besessen er sein mag, ist unfähig, an jemanden zu glauben. Kein Nächster, so elend er ist, kann nicht die messianische Hoffnung wahrnehmen (wahrscheinlich ohne dies in Worte fassen zu können) und auf den setzen, der ihn liebt und an ihn glaubt. Und dadurch wird die gemeinsame Feier in dieser Konvivialität der Liebe möglich. All das gilt es zu glauben“ (100).